

Vierteljähriger Abonnementspreis im Bereiche von ganz Bayern nur 20 fr. ohne irgend einen weiteren Post-Aufschlag. Auch von Nicht-Abonnenten der Postzeitung werden Bestellungen angenommen.

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Mugsburger Postzeitung.

Auch durch den Buchhandel können diese Blätter bezogen werden. Der Preis beträgt, wie bei dem Bezug durch die Post, jährlich 1 fl. 20 fr.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 50.

16. December 1849.

### Aus der Versammlung der Bischöfe in Wien. \*)

Der hochwürdigste Fürstbischöf von Olmütz glaubte in einem an den Secular- und Regularklerus seiner Diocese unter dem 24. October d. J. gerichteten Hirtenbriefe die Documente der bischöflichen Conferenz in Wien, in so weit dieß mit höhern Pflichten vereinbarlich ist, nicht vorzuenthalten zu dürfen. Er eröffnet dieselben mit einem Schreiben des Cardinalerzbischofes von Salzburg an den heiligen Vater, und einem Rückschreiben des Letzteren an jenen. Wir lassen diese Documente in deutscher Uebersetzung hier folgen.

An Se. Heiligkeit Papst Pius IX.

Heiliger Vater!

Ich würde mich fürwahr des Verschümmnisses meiner Pflicht, der kindlichen Ehrfurcht und des Gehorsams anschuldigen müssen, wenn ich nicht der hohen Kenntniß Seiner Heiligkeit mit der gebührenden Aufrichtigkeit Alles unterbreitete, was in der gegenwärtigen schwierigen Lage der Dinge, wo auch in unserem Vaterlande Alles, wovon religiöse Wohlfahrt und kirchliches Heil abhängt, in Schwere gestellt ist, die Pflicht unseres schwerverantwortlichen Amtes von uns Bischöfen zu veranlassen gebot.

Der jüngst bei uns auch stattgefundene staatliche Umschwung hat so viele Hoffnungen und so viele Befürchtungen heraufgeführt, daß er uns, die wir einst über das unserer Obforge anvertraute Heil der Heerden Rechenschaft ablegen müssen, zur äußersten oherhirtlichen Sorgfalt wadrrief. Denn nach den mannigfachen Zeitbewegungen, welche einen großen Theil von Europa durchliefen, und auch von den Gränzen des österreichischen Kaiserstaates nicht ferne blieben und die Kirche selbst nicht leicht verwundeten, begriffen wir freudig das von unserem erlauchten Kaiser für Oesterreichs Lande gegebene Grundgesetz, welches einerseits den Stürmen und gewaltsamen Umsturzwersuchen hoffentlich ein Ziel gesetzt, andererseits aber auch die katholische Sache von den Fesseln des Staatszuges, von denen sie bisher umfaugen war, nun endlich zu befreien und der gerechten Freiheit wiederzugeben verspricht. In dem wir dergestalt das, was längst schon unser Herz ersehnt, was wir längst schon durch Bitten zu erreichen und durch Anforderungen zu erwirken, vergebens uns bemüht, durch das oberste Staatsgesetz nun beschloffen sehen, würden wir gerne Herz fassen, uns vollends zu beruhigen, wenn nicht andererseits mit Recht zu befürchten stünde, daß den böswilligen Zeitbestrebungen zufolge jenes kaiserliche Statut, das des Guten und Günstigen für die Kirche Gottes so viel enthält, durch missliebige Auslegung verkehrt werde und die alsdann zu erlassenden organischen Decrete, denen die zu allgemeinen Grundzüge des Statutes nach und nach zur Ausführung zu überantworten kommen, die kaum geschöpste Hoffnung der kirchlichen Freiheit wieder neuerdings zu nichte machen. Diese Gefahr des Augenblicks unsererseits von dem Leibe der Kirche abzuwehren, und sowohl durch die Sachlage selbst, als die Einrichtungen der Kirche gemahnt, in der Einigung die Stärke und Festigkeit zu suchen, erachteten wir vor Allem als zeitgemäß, uns zu versammeln, und unsere Beratungen gemeinschaftlich zu pflegen, indem wir die Staatsregierung indeß beschwören, derartige organische Decrete, durch welche das Verhältnis des Staates zur Kirche im Einzelnen festgesetzt würde, nicht zu erlassen, ohne früher die kirchliche Autorität gehört und in Beratung gezogen zu haben. Da dieß von selbst billig und gerecht erscheinen mußte, haben die obersten Leiter der Staatsgewalt die Bischöfe aus allen Friede genießenden

Provinzen des Kaiserstaates nach Wien zusammenberufen, und dieser Einladung zufolge haben wir uns beehrt, am dritten Sonntage nach dem Osterfeste in dieser Hauptstadt zusammenzutreten.

Durch Stimmgebung zum Vorsitzenden in der Geschäftsordnung erwählt, erachte ich es für meine Pflicht, Seine Heiligkeit über das Wesen dieser Versammlung mit gebührender Verehrung in Wissenschaft zu setzen und im Namen der versammelten Bischöfe das Zeugniß abzulegen, daß es nicht ihre Absicht sey, eine heilige Synode nach kirchlicher Anordnung zu feiern; sonst würden sie, vermöge ihrer tiefsten Ergebung, von der sie gegen den Stuhl des heiligen Petrus befehlet sind, und des schuldigen Gehorsams in Bezug auf die heiligen Canonen, im Gewissen sich verpflichtet gefühlt haben, die apostolische Genehmigung für ihr Unternehmen vorhinein zu erwirken. Die angestellten Beratungen sind nur für präliminarisch zu halten, als hervorgerufen durch die Anfrage der Regierung, auf welche die Bischöfe zu antworten am gerathensten halten, wenn sie auf der gewährten kirchlichen Freiheit, die katholischen Principien in gemeinschaftlicher Darlegung aussprechen, und die unveräußerlichen Rechte der Kirche einstimmig für sie wieder zurückverlangen, damit nicht etwa zufünftigen und unterschiedenen, durch die Autorität des apostolischen Stuhles zu schließenden Verträgen, eine vorschnelle Staatsgesetzgebung hindernd in den Weg trete.

Auf solche Weise hoffen wir mit Zuversicht, der in der Gegenwart uns drängenden Pflicht Genüge zu leisten, und die Billigung des heiligen Stuhles zu erlangen. Das Seine Heiligkeit das so schwierige und mühevollste Werk, an welches wir geschritten, mit väterlichem Wohlwollen begleiten, und bis es uns gefattet seyn wird, über den Erfolg umständlicher zu berichten, mit dem Thau des apostolischen Segens zu besuchten sich würdigen möge, darum stehe ich inständigst im Namen der versammelten Bischöfe, der ich im tiefsten Gefühle der Ehrfurcht und des Gehorsams, die heiligen Hände demüthigst küßend, ersterbe

Eurer Heiligkeit

Wien, den 25. Mai 1849.

Friedrich,

Cardinal und Fürstbischöf.

Pius P. P. IX.

Unserem Geliebten Sohne Heil und apostolischen Segen. Unlängst ist zu uns das Schreiben gelangt, welches Wir von Dir, Unser geliebter Sohn! am 25. Mai von Wien aus datirt und auch im Namen der übrigen gegenwärtig dort weilenden ehrwürdigen Präder und Bischöfe des österreichischen Kaiserstaates geschrieben, und im innigsten Gefühle der Treue, Ehrfurcht und des Gehorsams gegen Uns und den Stuhl Petri verfaßt, sofort mit bereitwilligst entgegenkommendem Herzen in Empfang genommen haben. Denn es fiel uns höchst angenehm auf, in jenem Schreiben wiederholt zu bemerken, daß Dir und eben jenen Vorstehern nichts wichtiger sey, als in so großer Zeitbewegung aus allen Kräften das Heil der Gläubigen zu betreiben, und mit allem Eifer die Sache der katholischen Kirche zu verfechten und ihre Rechte und Freiheit aus den Fesseln der weltlichen Gewalt herauszukämpfen. Daher rührte Deine und der übrigen Bischöfe mächtige Freude, als durch das von Unserem in Christo geliebtesten Sohne Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, apostolischen König von Ungarn und König von Böhmen, für die Länder seiner Oberherrlichkeit erlassene Grundgesetz die Hoffnung aufleuchtete, es werde die Kirche von allen jenen Fesseln, mit denen sie bisher nach allen Seiten hin umstrickt gewesen, befreit, ihre sehnlichst gewünschte Freiheit wieder erlangen. Da Du aber, Unser geliebter Sohn, und die übrigen Bischöfe höchlichst befürchtet, es möchte die Hoffnung zur Erlangung einer solchen kirchlichen Freiheit den böswilligen Zeitbestrebungen zufolge durch organische Decrete, die etwa

\*) Wie aus der Verwahrung des Schreibens an den heiligen Vater, so wie aus der Rückschrift des Papstes an die Bischöfe hervorgeht, hatte die Versammlung nicht den Charakter einer bischöflichen Synode.

nach dem erwähnten Gesetze erlassen würden, abgeschnitten werden: so habet ihr es für eure Pflicht gehalten, diese Gefahr abzuwenden, und die Staatsregierung dringendst zu beschwören, die kirchliche Autorität zu Rathe zu ziehen, bevor eben diese organischen Bestimmungen erlassen würden. Diese nur ganz gerechte Forderung bewirkte auch, daß die ersten Staatsbehörden die Bischöfe aus allen Friede genießenden Provinzen des Kaiserthums einluden, in jener Stadt zusammenzukommen. Daher hattest Du, Unser geliebter Sohn, und die übrigen ehrwürdigen Brüder, Erzbischöfe und Bischöfe, beschlossen, alsogleich in jene Hauptstadt insgesammt zu eilen, nicht wohl deshalb, um aus eben diesen verschiedenen Provinzen eine gemeinsame Synode zu feiern, die, wie jeder von euch sehr wohl weiß, ohne Ansehn und des apostolischen Stuhles Erlaubniß nie gehalten werden könnte, sondern auf daß in einmüthiger Gesinnung, und mit vereintem Eifer und Rathe, eure ganze Mühe und Sorgfalt auf die Behauptung und Vertheidigung der kirchlichen Rechte und auf die Beförderung des größeren Nutzens und Heiles der katholischen Sache auf dem Pfade der heiligen Canonen verwendet werde. Wir können wahrlich nicht umhin, diesen Eilen und der übrigen ehrwürdigen Brüder Entschluß mit verbierter Lobeserhebung zu begleiten, und Wir sind überzeugt, daß Dir und ihnen nichts mehr am Herzen liege, als daß Alles nach der Norm des heiligen, kirchlichen Rechtes mit allem Eifer emsig vollführt werde. Wir begen ferner die Hoffnung, es werde eben Unser in Christo geliebter Sohn, euer erlauchter Fürst, wohl wissend, wie sehr zum Schutze der Festigkeit seines Reiches, so wie der Ruhe und des Glückes seiner Völker, die katholische Kirche und ihre unveränderliche Lehre beitrage — nicht nur nicht zulassen, daß durch organische Decrete etwas festgestellt werde, was den heiligen Rechten der Kirche zuwider ist, sondern Er werde auch, Unseren und euren höchst gerechten Wünschen und Anforderungen Folge gebend, dahin wirken, daß die Kirche selbst in allen seinen Gebieten ihre volle Freiheit erlange, und daß die gemeinen Vorstände unter Leitung und Autorität des apostolischen Stuhles gänzlich frei seyen in Verrichtung des ihnen obliegenden Amtes. Doch wohl schon von Dir selbst siehst Du ein, Unser geliebter Sohn, daß Uns nichts so erwünscht seyn werde, als alle Verhandlungen eurer Versammlung in Empfang zu nehmen, und zugleich zu erfahren, welches der Erfolg eurer Beratungen und Arbeiten gewesen sey. Indessen aber stehen Wir in Demuth Unseres Herzens dringend zum allmächtigen Gott und Herrn: Er wolle über Dich und die übrigen dort weilenden ehrwürdigen Brüder Seine Erbarmung vervielfältigen, und reichlich ausgießen den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Rathes und der Stärke; Er wolle eure Mühen und Arbeiten zur größeren Ehre Seines heiligsten Namens und zum Frommen Seiner heiligen Kirche unterstützen, stärken und befestigen!

Als Wahrzeichen des göttlichen Schutzes, und als Zeugniß Unseres Besonderen Wohlwollens ertheilen Wir Dir, Unser geliebter Sohn, und den übrigen ehrwürdigen Brüdern in herzlichster Liebe huldvollst den apostolischen Segen.

Gegeben zu Gaeta den 9. Juli 1849.

Im vierten Jahre Unseres Pontificats,  
Pius P. P. IX.

### Die Stellung der Katholiken in Holland.

(Aus dem „Luxemburger Wort.“)

Es ist Zeit, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf den in seiner Art unerhörten Druck, welchen noch im neunzehnten Jahrhundert, in dieser Zeit des Fortschrittes und der Aufklärung, nahezu anderthalb Millionen katholischer Niederländer seitens ihrer protestantischen Mitbürger zu erdulden haben, hingelenkt werde, und daß einem edlen Volke in der Erregung des Besten und Nothwendigsten, ohne dessen Besitz ein Volk nicht glücklich seyn kann, der religiösen Freiheit und Gleichberechtigung nämlich, ein thatkräftiger Bestand geleistet werde.

Der Druck, der auf den niederländischen Katholiken lastet, ist ein gewaltsamer, und ist ein in seinem Ursprunge sowohl, als in seinem inneren Wesen unrechtmäßiger. Das katholische Volk ist das eigentliche Stammvolk der Niederlande; es ist aus seinem rechtmäßigen Besitze durch eine Revolution verdrängt, und ist nur durch eine gewaltsame Unterdrückung dritthalb hundert Jahre lang der Ausübung seines unveräußerlichen und unverlierbaren Rechtes beraubt worden. Die jetzigen Niederlande sind zuerst durch die Apostel der katholischen Kirche auf friedlichem Wege zum Christenthume bekehrt. Aus freien Stücken haben die alten Bataver die Altäre ihrer Götter verlassen, und haben sich dem von den christlichen Aposteln gepredigten befehlenden Glauben der katholischen Kirche ange-

schlossen. Die katholische Kirche hat die rauhen Sitten dieses Volkes allmählig gemildert, hat Gotteshäuser und Klöster gegründet, und durch sie Wissenchaft, Ackerbau und Wohlstand im Lande verbreitet. Als Kaiser Karl V. die Niederlande beherrschte, waren die Städte dieses Landes die wohlhabendsten und gewerbetreibendsten in Europa. Aber eben dieser Reichthum hatte auch ein Wohlleben und eine Heppigkeit der Sitten verbreitet, die den neuen Lehren Luther's und Calvin's Eingang verschafften. Jedoch waren es vorzugsweise nur die großen Städte, in denen außer einer Anzahl ehrgeiziger und neuerungsfüchtiger Reichen eine Masse rohen und entsetzlichen Volkes aus allen europäischen Ländern sich umhertrieb, in denen die Neuerungen Eingang fanden. Es bildeten sich in den Niederlanden die abentheuerlichsten Secten, welche alle vorgaben, das ursprüngliche Christenthum wieder herzustellen zu wollen, und viele der berühmtesten Schwärmer, wie Johann v. Leyden u. a., sind von dort hervorgegangen. Aber der Kern der Bürgerschaft in den Städten und vor Allen das treue und unverdorrene Landvolk hielt an dem Glauben seiner Väter fest. Auch würde es der Neulehre, die so bald schon nach ihrer Entstehung sich in die verschiedenen Parteinungen zerspaltete, wohl nicht gelungen seyn, sich auf die Dauer hin in den Niederlanden zu behaupten, wenn nicht eine politische Verschwörung sich mit ihr verbunden hätte, und in Folge einer siegreich durchgeführten Revolution das treue katholische Volk in Druck und Abhängigkeit gerathen wäre. Der immer neuerungsfüchtige Pöbel der großen Städte ward durch den ehrgeizigen Adel aufgewiegelt, und mit Hilfe fremder Schaaren aus England und Frankreich die rechtmäßige königliche Gewalt gestürzt. Die Revolutionspartei erklärte sich für den reformirten Glauben und proclamirte die Republik. Nur die südlichen Provinzen der Niederlande, das heutige Königreich Belgien nebst dem französischen Artois und Flandern wurden dem katholischen Glauben erhalten, und die Revolution, welche daselbst bereits die schrecklichsten Gräueltathen angerichtet hatte, beugte sich, wie heut zu Tage in Italien und Wien vor Radeghy und Windischgrätz, so vor des tapfern Alba, Farnese und Spinola siegreichem Schwerte, Luxemburg hatte nie der Neulehre Eingang gestattet, und seine tapfern Landesöhne waren nicht die schlechtesten Krieger in Alba's und Spinola's Heer. Desto trauriger aber war das Loos der katholischen Niederländer in der neu entstandenen Republik. Zwar bildeten sie die entscheidende Mehrzahl der Bevölkerung, aber sie hatten nicht die Revolution gemacht und begünstigt, darum wurden sie von den Männern der Revolution, die nun alle Macht in Händen hatten, auf das Grausamste gemishandelt. Man beschloß, die katholische Religion in Holland mit Stumpf und Stiel auszurotten. Rohe Pöbelhaufen drangen in die Kirchen ein und zerschlugen in einer vanalischen Weise die Heiligenbilder und kostbaren Gemälde. Die heiligen Gefäße wurden entweiht, sogar mit dem heiligsten Sacramente empörende Frevel getrieben. Man beraubte die Katholiken aller ihrer Kirchen, ihrer Pfarrhäuser und ihres rechtlich erworbenen Kirchenvermögens, und gab alles dieses den Protestanten. Man vertrieb alle katholischen Lehrer aus den Schulen. Die Priester wurden geächtet und keinem Bischöfe gestattet, das Land zu betreten. Die Katholiken wurden jeder Anstellung für unfähig erklärt, und die Ausübung des katholischen Gottesdienstes wurde als schwerstes Criminalverbrechen mit der Todesstrafe bedroht. Und doch waren die Katholiken der eigentlichen Ursprung der Bevölkerung, und doch bildeten sie noch lange nach dem Siege der Revolution eine bedeutende Mehrzahl der Bewohner des Landes.

Diese gewaltsame Unterdrückung der Katholiken hat in Holland fortgedauert ungefähr bis zur Zeit der französischen Revolution. Nur durch die Gewalt der Umstände gezwungen, nicht durch eine mildere, tolerantere Gesinnung bewogen, sind die Protestanten in der Mißhandlung und Unterdrückung der Katholiken allmählig Schritt vor Schritt rückwärts gegangen, und selbst heut zu Tage kann ihnen eine Concession zu Gunsten ihrer katholischen Mitbürger nur mit Gewalt abgedrängt werden. Aber dafür wird um so sicherer der Tag der Rechenschaft kommen, je hartnäckiger eine Abstrichzahlung für frühere Vererbung und Gewaltthat verweigert wird. Es ist schon erwähnt worden, daß alle Kirchen des Landes ohne alle Ausnahme den Katholiken gewaltthätig geraubt worden sind. Der herrliche Dom zu Utrecht, der nun zum Theile zerstört ist, war der alte katholische Metropolitanstift. Im Dom zu Harlem, in der onde kerke zu Amsterdam, in den prächtigen Tempeln zu Schiedam, Gouda und Breda, in der St. Laurentzkerke zu Rotterdam u. s. w. wurde einst das Opfer des neuen Bundes dargebracht, und sie sind noch immer rechtmäßiges Eigenthum der Katholiken. Nur mit Gewalt sind die Katholiken daraus vertrieben; ihr Recht daran haben sie nicht ausgegeben, sie konnten es nicht verlieren, und es kommt die Zeit, wo sie es reclamiren werden. Ja, man ging so weit, daß selbst in Gegenden, die ganz katholisch blieben, wie Nordbrabant, die Katholiken aus ihren sämmtlichen Kirchen vertrieben, und solche einer Handvoll von Protestanten ausgeliefert wurden. In der fast ganz katholi-

schen Stadt Herzogenbusch ward die herrliche Hauptkirche nebst den drei andern Pfarrkirchen einigen Hundert Protestanten überwiesen, die zum Hohne einer zahlreichen katholischen Bürgerschaft die Kirchen entweihen, Bilder und Grabmäler zerschlugen, und dann sich ihren Dienst einrichteten, wofür eine einzige Capelle hingereicht hätte. Währendes flüchteten die armen Katholiken mit den hebrren Geheimnissen ihres Glaubens in verborgene Schlupfwinkel; in Kellergewölben und Dachstuben ward das heilige Olyer dargebracht, und nur unter Lebensgefahr konnten die Priester zu den Kranken gelangen, und ihnen den Trost der Religion spenden. Jeden Augenblick mußten die Orte, wo der Gottesdienst heimlich gefeiert wurde, verändert werden, damit nicht die immer wachsamten Späher das Geheimniß entdecken, und die Schuldigen (!) zur Strafe zögen. Noch jetzt liegen zu Amsterdam und in den andern niederländischen Städten die katholischen Kirchen größtentheils so verborgen, daß man nach dem Aeußern zu urtheilen dort keine Gotteshäuser vermüthe. Zu Amsterdam wurde ein Priester, der über dem Lesen der heiligen Messe ergriffen war, aus dem Versteck unter dem Dache hervorgezogen, und vom fanatischen Böbel erhängt. Wer aber kennt nicht die Geschichte der Martyrer von Gorcum? Hier war es nicht allein der rohe Haufe des Volkes, der diese heldenmüthigen Priester grausam zerfleischte, sondern selbst die höchsten Behörden des Landes theiligten sich an dieser gräßlichen Mordthat; die Kirche aber feiert ihr Andenken gleich dem glorreichsten Martyrer aus der Zeit der heidnischen Verfolgungen. Einbrechende Kriegsgefahr nöthigte die Holländer, mit den Katholiken etwas milder und nachsichtiger zu verfahren. Man spürte ihren verborgenen Versammlungsörtern nicht mehr nach. In Nordbrabant, wo die ganze Bevölkerung katholisch war, gestattete man ihnen, statt der geraubten prächtigen Tempel auf dem Lande kleine Kirchen zu bauen. Dieselben durften aber keine Glasfenster haben, mußten mit Stroh gedeckt seyn, und durften nur in weiten Zwischenräumen errichtet werden. Man nannte sie Scheunekirchen. Aber diese Scheunekirchen waren doch der Heerd katholischer Andacht, und dort entflammte die Kraft des katholischen Glaubens die Gemüther der Unterdrückten mit dem Muthe der Entbehrung und der Standhaftigkeit.

In diesen Scheunekirchen, und weil der enge Raum die Gläubigen nicht alle faßte, weit um sie herum, sammelten sich an Sonn- und Feiertagen zu Tausenden die Gläubigen, und stellten, um den dürftigen Nothaltar versammelt, durch ihre Andacht, durch ihre Glaubensstreu und brüderliche Eintracht ein lebendiges Bild der ersten Christenheit in den Zeiten der Verfolgung und der Drangsal dar; während in den weiten Räumen der den rechtmäßigen Gemeinden geraubten Kirchen der reformirte Prädicant eine Handvoll Neugläubiger um seine Kanzel versammelte, und den Sturz des Papstthums und den Beginn des wahren Christenthums mit ellenlangen Pfaffen pries. Wenn ein katholisches Kind Unterricht genießen wollte, so mußte es die protestantische Schule besuchen, und der Lehrer benutzte die schädliche Gelegenheit nach Kräften, alles, was Haß und Unwissenheit über den katholischen Glauben vorzubringen vermochte, den katholischen Schülern und Schülerinnen vorzuhalten. Wollten Katholiken heirathen, so mußten sie sich vom reformirten Prädicanten copuliren lassen, sonst würde ihre Ehe vom Staate als Concubinät betrachtet. Der reformirte Prädicant ließ eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. War sonst auch die Kirche unbefucht und leer, bei den Copulationen von Katholiken war sie überfüllt. Dann mußten die Verlobten in einem abgesonderten Kirchenstuhle Platz nehmen, und mußten nun in Gegenwart einer im höchsten Grade entzückten Menge einen ganzen Regenguß von Bermanigungen und Verhöhnungen des katholischen Glaubens über sich ergehen lassen. Erst wenn dieses geschehen war, wurden sie aus ihrem Nothstall befreit, und der Prädicant nahm die Copulation vor. Die Katholiken wurden von allen Anstellungen ausgeschlossen; nur wenn Einer den Glauben seiner Väter verläugnete, ward er sehr schnell und mit großer Bevorzugung befördert. Daß bei einem solchen fast 200 Jahre lang fortgesetzten Drucke die Zahl der Katholiken abnehmen, und daß bald die Protestanten die Ueberzahl der Bevölkerung bilden mußten, ist leicht erklärlich. Ja, es wollte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast scheinen, als sollten die Katholiken allmählig ganz und gar unterliegen.

(Fortsetzung folgt.)

### Der alte Heine in Paris.

(Dietr. Volksthum.)

Ueber diesen wohlbekannten deutschen Dichter, der sein großes poetisches Talent durch absichtliche „Verlieblichkeit“ eben so zu Grunde richtete, wie sich selber, berichtet ein anderer deutscher Dichter, ebenfalls ein

Apofstel des Unglaubens und des Radicalismus, Alfred Meißner, in seinen „revolutionären Studien aus Paris“ unter anderm folgendes: „Als Frau Heine mir zuerst von dieser religiösen (grübelnden) Richtung in Heine's Gemüth erzählte, wollte ich nicht daran glauben. Er sah meine Verwunderung und lächelte wieder schmerzlich wie gewöhnlich. In der That, sagte er, es ist seit einiger Zeit eine religiöse Reaction bei mir eingetreten. Weiß Gott, ob das mit der Morphine \*)“, ob mit den Kataplasmen zusammenhängt. Es ist so. Ich glaube wieder an einen persönlichen Gott! Dahin kommt man, wenn man krank ist, todtkrank und gebrochen!“ Indem sich Heine gegen seinen jungen Freund dann noch mit politischen Wigen entschuldigt und bittet: „ihm kein Verbrechen daraus zu machen,“ sagt er zuletzt: „Mein Freund, hören Sie da eine große Wahrheit: Wo die Gesundheit aufhört, wo der gesunde Menschenverstand aufhört und wo das Geld aufhört, da überall fängt das Christenthum an.“

Nun wird unser Blatt wohl schwerlich von Anhängern Heine's gelesen oder beherzigt werden; auch werden unsere Leser hoffentlich an diesem fecken Spotte nur so viel Vergerniß nehmen, als es derselbe verdient. Allein zwischen diesen Gefühlen von Nichtbeachtung und gerechtem Unwillen drängen sich uns doch unwillkürlich ein paar erfreuliche Betrachtungen auf, die wir nicht verschweigen zu dürfen glauben. Die eine ist die Anwendung der Verse, womit ein weltbekanntes Lied von Heine selber beginnt: „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu“ — nämlich die, daß fast noch jeder sogenannte Freigeist, jeder Spötter, dem Grusse der letzten Stunde gegenüber, mehr oder weniger sein mea culpa zu beten versucht, ob auch der Fürst der Welt mit allen seinen Heerschaaren (als da sind Leichtsin, Spott, Wiß, falsche Scham, Gewohnheit, Fröbel-Feuerbach'sche Weltweisheit u. dgl.) dagegen aufstre. Vergebens sucht der hinsfällige Altmeister des Unglaubens seinem Jünger, dem Sänger des „Jiska“ die eigene religiöse Umstimmung zu verbergen oder zu beschönigen; sie ist eben Thatsache! Er denkt an einen persönlichen Gott, den er früher mit fränkischem Wige geläugnet, und sein Bekenntniß, wiewohl in kläglichen Scherz verkleidet, gibt, ohne daß er es zu wissen oder zu beabsichtigen scheint, einer andern großen Wahrheit, nämlich jener des Evangeliums die Ehre! Wer kennt nicht die Worte des Gottmenschen: „Ihr alle, die ihr duldet und mit Mühsal beladen seyd, kommt zu mir und ich will euch erquiden?“ Als er die Bedingungen verkündete, von denen das Heil abhängt, sprach er: Selig sind die armen im Geiste, d. h. nicht die Geistesarmen, sondern die Demüthigen, die er auch die Kleinen nannte. Jeder, der sich um das reibliche Verständniß dieser Worte bemüht hat, wird dann wissen, welche Wahrheit in jenen Worten Heine's liegt, da ihnen ja nur der Vorder- oder der Nachsatz fehlt. „Wo die Gesundheit aufhört, wo der gesunde Menschenverstand aufhört und wo das Geld aufhört, da überall fängt das Christenthum an.“

Was ist der eigentliche Sinn dieser Worte? Wo die Kraft und Fülle des animalischen (hierischen) Lebens untergeht, wo der gemeine Weltverstand, der nur das Materielle und Sinnliche versteht, und alles Ueberfinnliche verachtet, nichts mehr helfen kann, oder wo Körperkraft und Schlaueit von der dritten Weltmacht: dem Gelde, sich ganz verlassen finden, da tritt die heidnische Gesinnung und der Gögendienst in den Schatten, und der geistige Gedanke beginnt im Gewissen und im Verlangen nach der wahren Religion sich zu regen; weil das Gefühl des Verlassenseyns von den irdischen Dergötzen die Sehnsucht nach dem wahrhaften unendlichen, und daher persönlichen (wissenden und heiligen) Gotte hervorruft. Wer hingegen die rechte Gesundheit (im Glauben und in der Hoffnung) schon besitzt, wessen Menschenverstand wirklich gesund genug ist, um sowohl Irdisches als Ueberfinnliches zu verstehen, und seines geistig stitlichen Verhältnisses zu Gott und den Menschen sich bewußt zu bleiben; endlich wem das Geld weder das höchste Gut noch das höchste Mittel ist, so daß er, ob reich oder dürftig, jedenfalls auf Mäßigkeit und Entsaugung sich einzurichten weiß — der findet sich eben schon mitten auf dem Wege des Christenthums, und braucht nicht erst „anzufangen,“ sondern hat nur die Warnung zu beachten: „Wer da meint, daß er sehe, der sehe wohl zu, damit er nicht falle,“ und dann wieder von neuem anfangen müsse.

### Schlesien.

Aus preussisch Schlesien. Am 7. und 8. November waren die Abgeordneten der katholischen Vereine Schlesiens in Reife versammelt.

\*) Morphine oder Morphinum, aus dem Opium bereitet, als Mittel zur Milderung der Schmerzen; das Wort ist von dem Namen abgeleitet, womit einst der Gott des Schlafes bezeichnet wurde.

So allgemein der Geist der Ordnung und der Treue für das angestammte Herrscherhaus sich ausdrückte, so aufgeregter war man über die Maßregeln der ersten Kammer und des Cultusministers gegen die Kirche. Unter Andern hielt der Graf Bernhard zu Stollberg folgende Rede, die wir (nur etwas abgekürzt) mittheilen: Meine Herren! Die Eingriffe der Staatsgewalt in die kirchliche Freiheit, und ein Ereigniß, welches die Entrüstung aller Katholiken Preußens hervorgerufen hat, veranlaßt mich, einige Worte hier zu sagen: Der Graf Montalembert zieht in seiner jüngst gehaltenen Rede den Abgeordneten Victor Hugo im Namen seiner Wähler zur Rechenschaft, was ihn berechtere, das Beklatschen der Linken sich zu erwerben. Ich wünsche, daß Se. Majestät unser König Aehnliches mit seinem Cultusminister gethan haben möge. Hätte der Herr von Ladenberg, der als eingeseifteter, antikatholischer Bureaufkrat bekannt ist, als Privatmann, gleich andern Wählern, unsere Bischöfe geschmäht, so könnten diese sich das zur Ehre rechnen, wir könnten darüber hinweggehen und Herr von Ladenberg möchte das Bravo der schlechten Seite der Kammer hinnehmen. Ich rede von Wählern. Ja, meine Herren, seit 40 Jahren und länger hat unsere Bureaukratie gewühlt, namentlich gegen die Kirche, und hat zumal durch die Mittel und Bundesgenossenschaft, die sie nicht verschmähte, das Ihrige beigetragen, um das Sommerhalbjahr 1848 herbeizuführen, von dem jeder Patriot sich mit Ekel und Abscheu hinweggewendet. Doch, meine Herren, ich gehe zur Sache über. Die Denkschrift des Cultusministers, die das Gepräge bürokratischer Persönlichkeiten nicht verläugnen kann, hat die bischöfliche Denkschrift hervorgehoben, welche auf dem heiligen, unveräußerlichen und in ganz Deutschland geschichtlich und vertragmäßig begründeten Rechte der katholischen Völker, auf den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der bischöflichen Versammlung zu Würzburg und der Autorität beruht, die sie erlassen haben, begründet ist. Der Herr Minister hat durch seine Erklärung vor der ersten Kammer über diese Denkschrift dem katholischen Episcopate Preußens und Deutschlands, den sieben Millionen Katholiken Preußens und den 25 Millionen Katholiken Deutschlands Hohn gesprochen. Ich habe nie von unseren Kammermajoritäten Gerechtigkeit erwartet. Die größte Despotie ist die der Kopfmehrzahl. Es steht noch sehr dahin, ob wir nicht dem Terrorismus, unter dem alle positiven Bekennnisse in der Schweiz seufzen, in unserem Vaterlande entgegengehen. Bisher sind wir mit Ruthen geschlagen worden, radicale und doctrinäre Kammern ermöglichen es den Ministern, uns mit Scorpionen zu peitschen. Wenn ich das confessionelle Verhältniß in Preußen, die Schlafheit vieler Katholiken und die Intriguen vieler Gegner erwäge, die uns entgegen ihre ekelhaften Begriffe von Jesuitismus, Ultramontanismus u. s. w. festzuhalten sich abmühen und, keine Mittel scheuend, uns aus den Wahlen zu entfernen, in ganz katholischen Gegenden hingegen durch die Gutmüthigkeit der Katholiken die Wahlen in ihre Hände zu bringen wissen; so überzeugt mich dies mehr und mehr, daß nach menschlichen Ansichten in unseren jetzigen Zuständen kein Recht zu hoffen ist. Ich wiederhole es: Von den machthabenden Menschen hoffe ich wenig Recht, ich glaube vielmehr, daß wir auf Böses gefaßt seyn dürfen; aber es ist unsere Pflicht, uns gegen die Eingriffe zu verwahren und feierliche Erklärungen abzugeben, wenn wir zeigen, daß wir fest an unsern Bischöfen halten, uns in unsere kirchlichen Verhältnisse in keiner Weise von Außen eingreifen und unser Gewissen nicht durch Gesetze betören lassen, die unseren kirchlichen Bestimmungen entgegen sind. Halten wir fest zusammen, halten wir fest an unsern Bischöfen und durch sie an der Kirche! Mag der Kampf dann entstehen gegen Radicalisten, falsche Constitutionalistens, gegen Bureaufkrattisten oder gegen wen immer, tragen wir die über uns verhängten Widerwärtigkeiten, wie es Christen ziemt; der Sieg bleibt zuletzt uns. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so gehen wir einer Zukunft entgegen, wo auch hier die alte und doch ewig junge Braut des Herrn die Fürken und Völker Europa's, nachdem sie die Irr- und Drangsale des Abfalles durchgelitten haben, zu dem Fuße des Kreuzes niedergestreckt sehen wird, so der Herr auf den Felsen Petrus gepflanzt hat. Auch ich erlaube mir jenes bedeutungsvolle Wort der erleuchteten Jungfrau in Niederborn uns ins Gedächtniß zu rufen, welches sie den Priestern und Gläubigen der Pfalz und als Kind der Kirche, die über die ganze Erde ihre Strahlen wirft, Allen zuruft, die im Kampfe stehen gegen die Macht des Umsturzes und Unglaubens, nämlich das Wort: „Ruth! Ruth! Ruth.“

### Brief des hochseligen Subregens (späteren Bischofs) Wittmann an einen in der Seelsorge arbeitenden Mitbruder.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus dir geliebtester Bruder in Jesu!

Jesus sey in uns, und mache uns zu seinen Dienern, und lasse uns alles für Ihn hingeben, und vereinige uns untereinander in Ihm selbst, hier, um mit einander zu beten, zu arbeiten und zu leiden, und dort vor Ihm, um miteinander in Ihm vollkommen und ewig Eins zu seyn. Liebster Bruder! könnten wir nur auch öfter einander sehen, und uns in Christus miteinander besprechen! Hoffentlich wird es jährlich doch Einmal geschehen, und unterdessen sey die Mittheilung unserer Meditationen eine wechselseitige Offenbarung unserer Gemüther gegeneinander. Sollte es dem Herrn gefallen, und näher vielleicht in einer nämlichen Wohnung, oder im gemeinschaftlichen Arbeiten oder Leiden miteinander zu verbinden; so wollen wir dazu bereit seyn, und wollen Gott einstweilen darum bitten. Liebster Bruder! Könntest du einmal mit uns versammelt seyn, wo wir miteinander beten, lesen, reden: ich denke, es würde dir auch wie mir vorkommen, daß Christus wahrhaftig in Mitte unser sey. Es sind lauter unschuldbolle, von Gott begnadigte, lebenswürdige Brüder. Schreibe uns nur manchmal, aber als Brüder, ohne Titel und Complimente. Und wenn Gott deine Arbeiten segnet, in Fröhllichkeit oder in Thränen (vielleicht ist's noch besser in Thränen), oder wenn du vorzüglich fromme Seelen kennen lernst: so schreibe uns davon, damit wir uns mit dir im Herrn erfreuen. Meditationen, denke ich, werden wir dir bald schicken. Eben sagt mir der liebe Job, daß er dir unsere Verbindungsart, und die Namen der Brüder noch nicht geschickt habe (ich glaubte, er habe es schon gethan), er wird es aber ganz sicher die nächsten Tage thun. Ich umfang dich Geliebtester im Geiste Jesu: Er erfülle uns mit seinem Geiste. Bete für mich

Deinen

Regensburg den 25. Febr. 1803.

fündigen Bruder in Christus.

### G l o s s e.

In einer altberühmten Akademie der Wissenschaften war jüngsthin die Rede von der Thatsache: daß während eines Regens in der Regel eine geringere Wassermenge auf die Dächer fällt, als bei gleicher Raumfläche auf den Erdboden oder das Straßenpflaster. Je höher das Haus, desto größer dieser Unterschied. Auf die Frage, wie das komme? ward erwidert: es fallen zwar bei gleicher Raumfläche eben so viele Regentropfen auf das Dach, als auf die Erde, allein die Tropfen, welche die Erde erreichen, vergrößern sich auf ihrem längern Wege, indem sie von den Dämpfen der feuchten Luft profitieren, die sie an sich ziehen oder einschlucken und verdichten. Somit wäre die Sache erklärt. Allein damit ist es doch nicht abgethan; denn andere Leute behaupten, daß es dabei auf die Jahreszeit ankomme, und daß man nicht allein die Anziehung der Dünste von Seite der fallenden Tropfen, sondern umgekehrt auch die Verdünnung der letzteren in Rechnung bringen müsse, die in der heißen Jahreszeit so groß sey, daß eine größere Wassermasse auf die Dächer fallen könne, als auf die Erde, wovon man ebenfalls Crempel hat. Man will daraus erklären, warum die Soldaten bei heftigen Regengüssen zu den großen Feuern ihrer Vivouaks sich flüchten, wo der aufsteigende heiße Luftstrom durch die Verdünnung, die er bewirkt, ihnen anstatt eines Regenschirmes dient.

Solcher Widersprüche gibt es gar viele in der Welt, weil, wie eine geistvolle Frau bemerkt hat, alles was geschieht, mehr als eine Ursache hat, und wir meistens nur Eine wissen. Die Leute unten auf der Straße blicken neidisch zu denjenigen empor, die auf dem Altan oder Dache stehen; sie meinen: die dort oben bekommen den Regen und Segen von der ersten Hand, und viel reichlicher als wir, zu denen nur spärliche Tropfen gelangen. Allein, wenn alles genau erwogen, und Einnahme mit Ausgabe verglichen wird, ist der Mittelstand, der nicht hoch hinaus will, besser und sicherer versorgt, als die Wenigen in der Höhe, es sey dann, daß aller Regen verdampft, und aller Erwerb der Bürger verschwindet, weil der Boden unter ihren Füßen brennt; und wehe den Völkern, die einen solchen Brand anzünden.